

stellen. Dieses wäre also aus idg. **uāmo-* oder **uō-mo-* zu erklären.

Bisher stellte man *vāmās* zu aind. *vānati* 'wünscht, liebt', lat. *venus* 'lust' u. s. w., wobei *vāmās* aus idg. **uñ-mó-* zu erklären sei. Ich glaube nun indessen, daß got. *wōþeis* und aind. *vāmās* aus einer wurzel **uā-* gebildet sind, die sich zu **uen-* in *vānati* verhält wie die wurzel **uā-* 'leid zufügen, verwunden' in lit. *voṭis* 'böses geschwür', *vojės* 'leidend', lett. *wāts* 'wunde' zu **uen-* in got. *wunds* 'wund, verwundet', ags. *wenn* 'geschwulst' u. s. w. Man vergleiche Persson a. a. o. s. 72.

LUND.

HERBERT PETERSSON.

GERMANISCH **ĪSA-* 'EIS'.

Wenn jemand etwa die spätmhd. dialektform *klonster* dazu benutzen wollte, dem lat. *claustrum* einen nur in jenem letzten ausläufer noch sichtbar nachlebenden innern nasal zu vindizieren, so würde seine argumentation schwerlich auf viel beifall rechnen dürfen: man würde gegen sie wohl einwenden, daß sie sich über zu viel notorisch feststehendes oder doch zur zeit mit gutem grund für einleuchtend gehaltenes hinwegsetze. Nicht eben andere wege als den hier beispielsweise angedeuteten scheint mir aber P. Diels zu gehen, wenn er soeben in der Zs. f. vgl. sprachf. 45, 88 ff. gestützt auf die schwäb. dialektform *āēs* und die vergleihung von slav. *inije* 'reif' den germ. stamm **īsa-* 'eis' auf ein älteres **īns-* zurückzuführen versucht, dessen nasal vielleicht in jener schwäb. form noch erhalten sein möge. Er gelangt zu diesem resultat, indem er aus der bekannten reihe gleichartiger formen mit dialektischer nasalierung vor s einseitig die wörter *faust*, *deichsel* und *eis* herausnimmt, um nach deren etymologischer deutung der meinung ausdruck zu

geben, die übrigen wörter der reihe gestatteten 'keine sichere oder auch nur ansprechende anknüpfung' (s. 89). Dabei scheint mir aber doch mindestens das von D. selbst mit citierte '*ziestag*' über gebühr in den hintergrund gedrängt zu sein. Denn man sollte sonst meinen, daß das in einer liste der wochentagsnamen als directe glossierung von lat. *dies Martis* in den glossae Sanblasianae (Ahd. gll. 3, 205, 6) auftretende *ciesdach* (zu dem Lexer noch aus einer Engelberger hs. des 14. jh.'s die parallele *cigistage* neben *cistach* beibringt) seit den tagen Jacob Grimms einwandfrei und annehmbar als *Zies-tag* aufgefaßt werde. Gerade dieses beispiel aber ist wichtig, weil es — und doch wiederum wohl einwandfrei — lehrt, daß die durch die spätere häufige schreibung *zinstac* und das heutige schwäb. *zāēstich* belegte nasalierung (mag man dabei volksetymologische beeinflussung durch *zins* annehmen oder nicht) doch nicht vor der contraction des zweisilbigen *zies-* zu dem später geläufigen *zīs-* eingetreten sein kann, also sicher nicht vor dem ende der ahd. zeit. Dieser fall von nasalierung ist also sicher secundär.

Ferner schwäb. *rāēs* 'fischreuse' = mhd. *riuse*, ahd. *rūs(s)a* etc. aus **rūsjōn-*. Warum ist die übliche anknüpfung dieses wortes an got. *raus*, ahd. *rōr* u. s. w. weniger ansprechend als die verbindung von germ. **īsa-* 'eis' mit slav. *inije* 'reif', lit. *ýnis*?

Ich würde ferner an Diels' stelle die tatsache nicht unerwähnt gelassen haben, daß bei *deichsel*, das Diels mit andern in durchaus glaubhafter weise auf ein germ. **þenχslō* zurückführt, der eintritt der nasalierung im schwäb. streng an den ausfall des *h* gebunden ist, d. h. daß es zwar *dāēsl* oder *dēsl*, *dīsl* heißen kann (neben *dēisl* u. ä.), daß es aber stets *dēiksl* u. ä. heißt, niemals **dāēksl* oder dgl. (s. Schwäb. wb. 2, 130). Wie ist das zu erklären, wenn es sich um die erhaltung ererbter nasalvocale handelt? Darüber sagt Diels nichts, ebensowenig wie über die frage, wie weit das schwäb. überhaupt sich bei den wörtern verhalte, die früher einmal sicher einen nasalvocal besaßen. Das wären die wörter mit urspr. vocal vor *nχ* oder *nħ*, also, wenn man von dem hier ausschlag gebenden folge-s absieht, grade fälle wie auch jene *dīhsel* und *fūst*, wenn deren ableitungen aus **þenχslō-* und **funχsti-* richtig sind (wogegen ich, wie angedeutet, meinerseits gar nichts

einzuwenden habe). Ich muß nun bekennen, daß mir da aus dem schwäb. irgendwelche nasalierungsformen vor andern consonanten als *s* nicht bekannt geworden sind, sondern eben nur jene *dāēsl* und *fāōst* mit den lautfolgen *īs*, *ūs*, die selbstverständlich mindestens ebensogut unter die rubrik 'secundäre nasalierung von *īs*, *ūs*' fallen können wie unter die rubrik 'erhaltung alter nasalierung bei ursprünglicher lautfolge vocal + *nhs*'. Speziell für *feile*, dessen herkunft aus **fenxlō-* meines bedünkens durch das als nasaliert direct bezeugte altn. *pél* recht 'annehmbar' gemacht wird, heißt es im schwäb. überall *fäil* etc., und nirgends **fāēl*, wie man bei erhaltung der nasalierung erwarten müßte, und ähnliches gilt für *gedeihen*, wenn auch das wort vielleicht nicht ganz volkstümlich und darum vielleicht nicht ein ganz vollwichtiger zeuge ist (s. Fischers bemerkung im Schwäb. wb. 3, 143).¹⁾

Nun sind wir ja übrigens in fragen der nasalierung durchaus nicht auf das schwäbische (oder alemannische) allein angewiesen. Alte nasalvocale (beliebiger herkunft) sind vielmehr besonders in den scandinavischen sprachen lange als solche erhalten geblieben, in schwedischen mundarten oft bis auf den heutigen tag (vgl. etwa Noreens bekannte abhandlung im Arkiv 3, 1 ff.). Dies gilt speciell auch von denjenigen nasalvocalen, die sich aus vocal + nasal vor germ. *h* entwickelt hatten. Für das schon erwähnte altisl. *pél* 'feile' ist die nasalierte aussprache ja aus dem 12. jh. direct bezeugt, ebenso wie z. b. für altisl. *fær* = got. *fāhīp* im gegensatz zu altisl. *fær* 'schaf' SE. 2, 18 AM.; Den første og anden gramm. afh. i Snorres Edda udg. af V. Dahlerup ok F. Jónsson, Køb. 1886, s. 5. 26). Es wäre also doch wohl zu erwarten, daß auch einem germ. **īns-* im isl. des 12. jh.'s (um von allem andern abzusehen) ein nasaliertes **īss* entsprochen hätte. Wie reimt sich aber das damit daß der treffliche verfasser des berühmten 'ersten grammatischen tractats' a. a. o. sein isl. *īss* 'eis' gerade als contrastbeleg für nicht nasalierten vocal aufführt, in dem er den acc. pl. *īsa* mit nicht nasaliertem *ī* der formel *ī sǫ* 'sah hinein' mit nasaliertem *ī* gegenüberstellt? Denn daß sich der entdeckter

¹⁾ Auch für andere vocale gilt das gleiche: ich kenne nur nicht nasalierte formen wie *prōxt*, *brēxt*, *dēxt*, *zē* = mhd. (ge)brāht, brāhte, dāhte, zæhe; vgl. ferner die verschiedenen formen für *fahen* und *hahel* im Schwäb. wb.

der altisl. nasalvocale hier über seine eigene aussprache und die seiner zeitgenossen geirrt haben sollte, ist bei der nachgewiesenen correctheit seiner sonstigen angaben praktisch ausgeschlossen.

Unklar hat Diels auch gelassen, auf welchem wege er von seinem **īns*- aus zu dem angenommenen **īsa*- mit langem nasaliertem *ī* gelangen will. Warum wurde jenes **īns* nicht zu **ins* gekürzt (nach der allgemeinen kürzungsregel), und warum blieb dies **ins* nicht einfach bestehen, da *ns* sonst zunächst unangetastet in die germ. einzelsprachen hinübergeht? Soll da etwa die nasalierung nach langvocal schon vor den eintritt der sonstigen kürzungen fallen? Für unmöglich kann man ja so etwas nicht geradezu erklären, aber man hätte doch gewünscht, daß D. wenigstens kurz angegeben hätte wie er verstanden sein will und was für gründe er für seine abweichenden anschauungen in sachen der 'germ. lautgeschichte vorzubringen hat.

Ich meine, schon nach dem wenigen was hier über intern germ. verhältnisse mehr angedeutet als ausgeführt ist, wird es angezeigt erscheinen, das germ. **īns*- alsbald wieder in die versenkung hinabsteigen zu lassen, aus der es Diels heraufbeschworen hat, und es wird nicht noch nötig sein auf die weiteren schwierigkeiten einzugehen, die der ansatz eines s-stammes **ī-n-os*, **ī-n-es*, **ī-n-s* mit secundärsuffix -*os*/-*es* darbietet (denn das *n* der 'grundlage' **īn*- könnte doch gemeiner annahme nach nicht wurzelhaft sein): ich wüßte wenigstens aus dem germ. keinen ganz genau entsprechenden fall solcher verwendung des suffixes nachzuweisen. Aber auf einen andern punkt muß ich doch noch kommen.

Auf s. 87 erwähnt Diels nach Wredes dialektbericht im Anz. fda. 18, 411 auch das bekannte waldeckische *ix* für 'eis', und meint es sei 'gewiß schon der versuch gemacht worden, dieses *ix* mit seinem seltsamen guttural auf eine ursprünglich nasalierte form zurückzuführen (vgl. die form *ings* im oberamt Ravensburg)'. Dazu sei zunächst nur im vorbeigehen daran erinnert, daß jenes *ings* natürlich die aussprache *ins* (ohne *g*) meint. D. schreibt dann weiter: 'das führt nun auch in dieselbe richtung: denn auch *ix* liegt ganz in der nähe einer entnasalierungsgrenze (in diesem fall der niederdeutschen), s.

die angaben Wredes über *gäns, gäus, gös* u.s.w. im Sprachatlas.' Diese auffassung ist originell, wird aber auch nicht gleich jedem einleuchten. Sie sagt im grunde doch etwa dies: daß jene bekannte kleine gruppe von hochdeutsch redenden ortschaften im Waldeckischen sich die aussprache *ix* für 'eis' mit rücksicht darauf (oder in irgendwelchem zusammenhang damit) zugelegt hätte, daß die benachbarten niederdeutschen mundarten vor *s* 'entnasalieren'. Notabene nur bei diesem *ix* aus *is*, dessen ursprünglicher nasal erst noch zu erweisen wäre, während sichere *ns* (wie in *gans, unser*) nach Diels' eigener angabe über die entnasalierungsgrenze dort unangetastet bleiben, obwohl das niederdeutsche hier das *n* aufgibt. Und mit dem von Diels allein benutzten *ix* ist es auch so eine sache. Die 'vorliegenden hilfsmittel', selbst die von ihm citierten, hätten ihm nämlich über jenes waldeckische '*x*' doch erheblich mehr bieten können, als was er verwertet. Hätte er z. b. nur in den dialektberichten Wredes im Anz.fda. etwas weiter geblättert (s. dort 20, 210. 22, 109) oder hätte er etwa die dialektproben bei Firmenich 2, 117 ff. aufgeschlagen, so hätte er leicht finden können, daß diese waldeckischen *x*, soweit sie in wirklich volkstümlichen formen erscheinen, wieder für alle *s* nach urspr. *i, u* stehen, und zwar nicht nur für *s* = germ. *s*, wie in *wixen, hux*, selbst *bickspel* = mhd. *wîsen* 'zeigen', *hûs, bîspel*, sondern auch für hochd. *z* = germ. *t*, also z. b. in *ux, wixe, dricksig* = mhd. *ûz, wîze, drîzec*. Und alle diese *x* wären dem niederdeutschen grenznachbar zuliebe oder zufolge entwickelt, auch da wo dieser gar kein *s* sprach? Und wo soll dieses waldeckische *x* mit dem schwäb. velarnasal von *ins* und consorten in zusammenhang gebracht werden, der gar keinen verschlußlaut enthält? Ich glaube, das hat, entgegen der oben citierten vermutung von Diels, doch noch kein germanist vermocht, und es wirds auch wohl keiner zustande bringen. Bis dahin aber wird es, denke ich, auch noch gestattet sein bei der annahme einer 'spontanen nasalierung von *i, u*, *iu* vor *s*' in schwäbischen und anderen alemannischen mundarten zu verbleiben, selbst wenn man einstweilen den vorliegenden tatbestand weder historisch noch phonetisch in einleuchtender weise zu erklären vermag. Durch den umstand, daß das germ. wort für 'eis' mit einem slav. wort für 'reif' in dem

besitze des vocals *ī*- zusammentrifft, kann jedenfalls eine neue auffassung des bekannten tatsachenmaterials nicht herbeigeführt werden.

LEIPZIG, 16. april 1912.

E. SIEVERS.

ÜBER DIE ETYMOLOGIE DES NHD. *SCHWANEN*.

Die landläufige ableitung aus dem subst. *schwan* — schon bei Wachter, später, wie zu erwarten war, von J. Grimm mehrmals vertreten (Kl. schr. 4, 427. 6, 140 f.; Myth.⁴ 1, 354) und noch von Hirt in der neuerdings erschienenen neuen bearbeitung des Weigandschen wörterbuches vorgetragen — gehört zu jenen poetischen etymologien, die ganz schön klingen und selten richtig sind.

Der ausgangspunkt für diese zusammenstellung ist offenbar der rein lautliche gewesen: *schwanen* muß zu *schwan* gehören wie etwa *fischen* zu *fisch*. Den jedenfalls auf den ersten blick klaffenden abgrund zwischen der bedeutung 'cygnus' und der von 'ahnt, dünkt' hat man dann dadurch zu überbrücken versucht, daß man an die vorstellung erinnerte, daß der schwan seinen tod voraussehe und mit einem gesang ankündige. Diese erklärung hat schon Wachter.¹⁾

Ferner berufen sich Grimm und die folgenden etymologen darauf, daß der schwan in altgermanischer zeit der weissagende vogel gewesen sei.

Nun verlangte wohl eine derartige entstehung dieses in der volkssprache — und bis ins 18. jahrhundert nur in dieser —

¹⁾ *schwanen* 'ominari, animo præsentiare' ... genus ducit a *schwan* cygnus. Nam de cygno fert opinio vulgi, fabulosa quidem sed antiqua, quod mortem instantem prævideat et cantu præsignificet. Hinc cygnum Apollini non sine causa dicatum esse, sed quod ab eo divinationem habere videatur scribit Cicero in primo Tuscul. quæst. (sp. 1482).